

Sprachen

**David M. Bunis (Hg.): Leshonot yehude Sefarad ve-ha-mizrach ve-
visfruyotem/Languages and Literatures of Sephardic and Oriental
Jews. Mossad Bialik/Misgav Yerushalayim: Jerusalem 2009. *484 S.
[hebr.] + 434 S. [lat.], mit Abb., 44 USD.**

Bei dem umfangreichen Band handelt es sich um die Akten eines Kongresses, der im Juni 2000 in Jerusalem stattgefunden hat (Proceedings of The Sixth International Congress for Research on the Sephardi and Oriental Jewish Heritage). Die Beiträge sind in verschiedenen Sprachen verfasst – 21 davon in Ivrit, die anderen 26 in Englisch, Französisch oder Spanisch. Zu den hebräischen Beiträgen gibt es eine Zusammenfassung in englischer Sprache (hier fehlt allerdings der Beitrag von Yizchak Grünfeld zu den äthiopischen Juden).

Der Sammelband, der ein großes Spektrum von Themen beinhaltet, ist in mehrere Sektionen eingeteilt: A. Jewish Languages: Comparative and Theoretical Approaches; B. Judeo-Spanish and other Jewish Languages in Iberia (diese Sektion ist wiederum in zwei Bereiche unterteilt, nämlich in 1. Sprache und 2. Literatur, Folklore und Musik); dann folgt C. Jewish Elements in Spanish Lite-

lature; und D. Jewish Elements in French Literature. Er endet mit E. The Literature of Georgian Jewry. Die letzte Sektion enthält nur einen einzigen Aufsatz von Constantine Lerner, der aber inhaltlich nicht recht zum Thema passt, ähnlich wie die zwei in Sektion D enthaltenen Beiträge, die das Judenspanische bestenfalls streifen. Im Folgenden kann leider nur eine kleine repräsentative Auswahl der überwiegend interessanten und informativen Beiträge berücksichtigt werden.

Im Vorwort des Herausgebers und im ersten Beitrag von Moshe Bar-Asher („Aspects in the Study of Jewish Languages and Literatures“, S. *25-41) wird das breite Feld der „Comparative Jewish Interlinguistics“ umrissen. Sowohl das Forschungsgebiet als auch seine Geschichte werden dargestellt, und eine umfangreiche Bibliographie dokumentiert jeweils die wichtigsten einschlägigen Publikationen.

Moshe Bar-Asher unterstreicht zunächst die Daseinsberechtigung dieser Forschungsrichtung. Die Vorbehalte gegen eine wissenschaftliche Beschäftigung mit den so genannten Judensprachen spiegeln nach seiner Darstellung entweder eine (puristisch inspirierte) Abneigung gegen diese mal als „korrupt“, mal als „gemischt“ (*fusion language*) bezeichneten Sprachformen oder – möchte man hinzufügen – Minderwertigkeitskomplexe der Sprecher dieser Sprachen (besonders derjenigen, die sie sich mühsam abgewöhnt hatten, wie im Falle des Maskil Salomon Maimon) wider. Der oft aufgestellten Behauptung, das Jiddische und das Judenspanische seien arme und daher minderwertige Sprachen, setzte ein Journalist in einer Ausgabe von „Aksyón“, die 1938 in Salonika erschien, voller Stolz entgegen: „Xalvá ke koman los ke dizen ke mwestra lingwa es prove!“ [„Wer behauptet, unsere Sprache sei arm, soll Abfälle essen“]. Denjenigen Vertretern der Vergleichenden Sprachwissenschaft, die der Auffassung sind, dass eine komparatistische Behandlung von jüdischen Sprachen, wie beispielsweise Jiddisch und Judenspanisch, einer soliden Grundlage entbehre, hält Bar-Asher entgegen, dass die „Comparative Jewish Interlinguistics“ alle Kriterien seriöser Forschung erfüllen. Wenn es dafür noch eines Beweises gebraucht hätte, ließe sich der hier vorliegende Band zur judenspanischen Sprache (*Judezmo* und/oder *Ladino*) und Literatur anführen. Zahlreiche frühere Studien, es sei an dieser Stelle nur diejenige von Blondheim (*Les parlers judéo-romans et la Vetus Latina*, 1925) genannt, haben bereits gezeigt, wie viele Gemeinsamkeiten die von Juden gesprochenen Sprachen aufweisen, von denen sich einige auf der Basis der hebräischen Sakralsprache und der Sprache des Talmud erklären lassen, andere mit dem jüdischen Glauben und den damit verbundenen

Ritualen, Gebeten und Bräuchen und nicht zuletzt mit der gemeinsamen Exilerfahrung sowie den daraus resultierenden linguistischen Konsequenzen. So zeigen sich beispielsweise Ähnlichkeiten im Sprachkontakt in den jeweiligen Entlehnungsprozessen.

Diesem Komplex widmet sich David M. Bunis in seinem ausführlichen Beitrag „Judezmo Analytic Verbs with a Hebrew-Origin Participle: Evidence of Ottoman Influence“ (S. *94-166). Wie zu erwarten, ist sein Aufsatz einer der profundesten in diesem Sammelband. Seit Jahrzehnten beschäftigt sich Bunis intensiv mit dem Judenspanischen und hat bereits zahlreiche Monographien, unter anderem ein Wörterbuch (*A Lexicon of the Hebrew and Aramaic Elements in Modern Judezmo*, 1993) zu diesem Thema veröffentlicht. Als ein besonderes Merkmal aller so genannten Judensprachen untersucht Bunis hier analytische oder periphrastische Verben (auch „light verbs“ genannt), die mit einem als Prädikat verwendeten hebräischen Element verbunden werden, dies kann ein Einzelwort oder auch eine ganze Phrase (Syntagma) sein. Oftmals handelt es sich bei den Verben um Hilfsverben wie ‚machen‘, ‚tun‘, ‚sagen‘. Um beispielsweise das Handlungskonzept ‚zu Beginn des Sabbat einen Segen über den Wein sprechen‘ auszudrücken, wofür im Hebräischen das synthetische Verb *qiddeš* steht, finden wir in verschiedenen Judensprachen folgende periphrastische Ausdrucksweise: judenspanisch *dezir/ (f)azer kiduš* (‚kiduš machen‘), juden-italienisch *fare chidus*, judenpersisch *qidduš guftan* und jiddisch *kidesh makebn*. Dass moderne Israelis im Hebräischen ebenfalls diese Periphrase benutzen (*asa* [‚machen‘] *kiduš*), spricht Bunis zufolge für eine Beeinflussung durch andere Judensprachen. Oftmals handelt es sich bei dem hebräischen Element um ein Partizip, das dann mit dem Hilfsverb ‚sein‘ kombiniert wird, z. B. judenspanisch *ser over*, jiddisch *oyver zayn* (‚jüdisches Recht verletzen‘). Bunis analysiert die Häufigkeit der letztgenannten Konstruktion innerhalb des Judenspanischen (im mündlichen und schriftlichen Sprachgebrauch) und im Vergleich verschiedener Judensprachen (besonders Judenspanisch und Jiddisch), mit dem Ergebnis, dass sie im 19. Jahrhundert in rabbinischen Schriften am häufigsten Verwendung fand. Außerdem untersucht er verschiedene Bildungstypen und eventuelle Bedeutungsverschiebungen. Seine sowohl inhaltlich als auch formal bestechende Studie beschließt ein Anhang mit judenspanischen Beispielwörtern (*Appendix A* umfasst 50 Lexeme, *Appendix B* enthält zahlreiche Konstruktionen des Hilfsverbs *ser* (‚sein‘) mit unterschiedlichen hebräischen Verbformen).

In ihrem Beitrag „The Debate Over Pre-Expulsion Judeo-Spanish“ (S. *167-187) wirft Elaine R. Miller nochmals die *vetusta quaestio* auf, ob das Judenspanische bereits vor der Vertreibung aus Spanien (1492) existiert habe, oder ob es erst im Exil entstanden sei, wie die Mehrheit der modernen Forscher (Besso, Sephiha, Révah, Minervini, Varvaro, Penny) meinen. Zwar gelingt es der Autorin, einige wichtige Schwachpunkte und interessanterweise auch Gemeinsamkeiten beider Thesen aufzuzeigen, doch kann sie keine entscheidende Neuigkeit vorbringen. Sie endet lediglich mit der Feststellung, man könne sich sehr gut vorstellen [!], dass es eine von der Sprache (vom Dialekt) der Mehrheitsgesellschaft abweichende Sprachvarietät der iberischen Juden gegeben haben könnte.

Ora (Rodríguez) Schwarzwald stellt in ihrem Beitrag („Judeo-Spanish Genres Based on External and Internal Text Features“ [hebr.]) Kriterien zur Bestimmung und Einordnung judenspanischer Texte dar. Zu den externen Kriterien zählt sie (a) *Origin*: die Herkunft des Autors/Verfassers, die Umstände, unter denen der Text verfasst wurde, das Erscheinungsjahr und die Entstehungsweise des Textes (Übersetzung, Fiktion etc.); (b) *State*: Mediale Eigenschaften (gesprochener vs. geschriebener Text, Verwendung des hebräischen oder lateinischen Alphabets), Textgattung und -struktur; und (c) *Aim*: Zielpublikum und Autorenabsicht. Zuletzt nennt sie noch zwei interne [textimmanente] Kriterien, nämlich (a) *Topic*: Handelt es sich um jüdische Themen oder nicht? Werden sie ernsthaft oder humoristisch behandelt? und (b) *Style*. Insgesamt sind diese Kriterien jedoch noch recht diskutabel und nicht wirklich definitiv. Eine präzise Texttypologie ist aber notwendig, um auch linguistische Charakteristika schlüssig bewerten zu können.

Der Beitrag von Sarah Bunin Benor „Lexical Othering in Judezmo: How Ottoman Sephardim Refer to Non-Jews“ (S. *65-85) behandelt aus soziolinguistischer Perspektive judenspanische Bezeichnungen für Nicht-Juden und nicht-jüdische Begriffe. Dabei führt sie zum Vergleich auch jiddische Ausdrücke wie *tifle* (< hebr. *tifla* ‚Unreines, Obszönes‘) an, das als Bezeichnung für ‚Kirche‘ dient. Wie im Judenspanischen – wo das Wort spöttisch mancher Leute Gewohnheit bezeichnet, das Gebet einfach immer wieder zu unterbrechen, um von Anderem zu reden – handelt es sich um ein Wortspiel mit hebräisch *tefilla* (‚Gebet‘).

Sarah Abrevaya Stein zeichnet in ihrem Beitrag „Language Politics and the First Judeo-Spanish Daily of the Ottoman Empire“ (S. *386-397) die Sprachdebatte in der Zeitung „El Tyempo“ (‚Die Zeit‘) nach, die von 1872 bis 1930

in Istanbul in judenspanischer Sprache erschien. Daneben stand auch noch das Französische als Kultur- und Literatursprache, dessen Kenntnis bei den Lesern vorausgesetzt wurde (zumal „El Tyempo“ durch die *Alliance Israélite Universelle* unterstützt wurde, die sowohl eine „Occidentalisation“ (Verwestlichung) als auch eine Französisierung der orientalischen Juden als Aufgabe ihrer „mission civilisatrice“ verstand). Nicht zuletzt erschienen Artikel auf Türkisch in hebräischen Buchstaben. Dies wurde von den Herausgebern zunächst mit der Tatsache begründet, dass man nun einmal unter osmanischer Herrschaft lebe. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts aber änderte sich die Einstellung und die Zeitung begann einer „Turkifikasyon“ (zum ersten Mal in der Ausgabe Nr. 31 vom 17. Januar 1901 erwähnt) ausdrücklich Vorschub zu leisten. Es wurde argumentiert, dass das Judenspanische zahlreiche türkische Wörter entlehnt habe, was das Erlernen des Türkischen mithin erleichtere. Die *Jungtürkische Revolution* (1908-12) schien in den Augen der Herausgeber von „El Tyempo“ eine Integration in die türkische Gesellschaft zu befördern. Allerdings nannten noch 1927 85 % der türkischen Juden Judenspanisch ihre Muttersprache. Die Debatte um die Sprachwahl, die in dieser Zeitung geführt wurde, steht im Zusammenhang mit der konfliktreichen Identitätssuche der osmanischen Juden, und ist somit, laut Autorin, „a barometer of this struggle“.

Die Vielzahl der in diesem Band versammelten Beiträge, in denen ganz verschiedene Gegenstände mit unterschiedlichen Forschungsansätzen und Methoden behandelt werden, verdeutlicht – allen Gegnern dieses Gegenstandes, die es unter Linguisten noch immer gibt, zum Trotz –, dass die „Comparative Jewish Interlinguistics“ ein klar zu bestimmendes Forschungsfeld darstellen, das vielfältige linguistische Erkenntnisse verspricht, und zeigt zugleich auf beeindruckende Weise, wie viel auf diesem Gebiet in den letzten Jahrzehnten bereits geleistet wurde. Zudem vermittelt sich eine Vorstellung davon, welche Forschungsvorhaben in den kommenden Jahren noch zu verwirklichen sind. All das macht diesen Sammelband für jeden Interessierten unersetzlich.

Rafael Arnold, Paderborn